

Sehr geehrte Damen und Herren,

als wir als Stiftung Hilfe im Leben der Stadtmission Nürnberg vor einem Jahr damit begannen, dieses Forum Soziale Stadt zu bedenken und vorzubereiten, ahnten wir nicht, wie äußerst aktuell dieser Abend sein wird. Die Idee zu diesem Forum gibt es seit fast 5 Jahren, sie ist entstanden, nachdem bei kommunalen, landes- und bundesweiten Wahlen auch in dieser Stadt deutlich wurde, dass zum Einen Menschen vollständig aus dem Blick geraten sind und zum Anderen Menschen ganzer Stadtteile von politischer Identität und Teilhabe so weit weg waren, wie nie. Sie sind weit weg geblieben.

Diese Initiative zum „Forum soziale Stadt“ ist nun auch zu einer aktuellen Reaktion auf das Wahlergebnis der Bundestagswahl im September geworden. Unsere starken Antworten auf einen wachsenden, tendenziell rassistischen und ökonomischen Nationalismus müssen sein: Anteilnahme und Menschlichkeit.

Was braucht es, um eine soziale, eine solidarische Stadtgesellschaft zu sein? Die Antwort auf diese begriffsgewaltige Frage ist ganz einfach oder scheint ganz einfach zu sein:

Es braucht Menschen, es braucht uns! Und es braucht auch die Stadtmission Nürnberg mit ihrer in diesem Jahr seit 10 Jahren bestehenden Stiftung Hilfe im Leben. Ein besonderer und wertvoller Anlass vor allem zum Nachdenken und nachhaltig weiterdenken.

Miteinander leben und gemeinsam prägen heißt, dass es um Gesellschaft, dass es also um uns geht. Wir hier sind gleichermaßen die Schwachen und die Starken. Gemeinsam verantwortlich und gleichzeitig gemeinsam fähig, Besseres zu bewirken.

Seit 1885 gibt es die Stadtmission als initiative Antwort für Chancengerechtigkeit. Ihre Dienste gehören zu Nürnberg, die Stadtmission will auch das soziale Gewissen dieser Stadt sein. Etwa 25.000 Menschen pro Jahr - das ist die Größe einer Kleinstadt - erfahren hier mehr Teilhabe. Kinder aus zerrütteten Familien oder eben einfach „nur“ zerrüttete Kinderseelen; Kinder in Armut, deren Mütter, Väter keine Zeit für sie haben, weil es jeden Tag um die Existenz geht; Kinder, deren Lebensweg in diesem reichen Land nicht nur in Bildungsfragen deshalb schon vorgespurt ist.

Menschen mit psychischer Erkrankung, die wir oft und manchmal auch lieber übersehen, vielleicht weil es fremde Welten sind und wir jederzeit selbst betroffen sein können; Menschen in Schuld; Menschen, die neu in unser Land kommen und heimatlos viel mehr lernen müssen, als die Sprache; Wohnungslose, Menschen in Armut, Arm an Mitteln, arm Möglichkeiten und Chancen. Manchmal geht es nur um einen Ranzen, ein Bett, eine Waschmaschine, die Stromrechnung, manchmal

einfach um Nahrung, weil der Monat zu lang ist. Von Nahrung für die Seele ganz zu schweigen.

Besser wäre, man bräuchte uns und unsere Angebote insbesondere für Ausgegrenzte, Arme und Benachteiligte nicht, weil alle selbstverständlich und selbstbestimmt ihren lebenswerten Platz in dieser Gesellschaft haben. Aber nein, im Gegenteil. Die Stiftung Hilfe im Leben ergänzt seit 10 Jahren die Angebote der Stadtmission und hilft dort, wo Regelfinanzierungen an die Grenzen kommen und die Not dennoch groß und größer ist. Sie öffnet Fenster des Lebens, im besten Falle der Möglichkeiten und der Chancen. 10 Jahre Stiftung Hilfe im Leben heißt vor allem: 10 Jahre dringend gebraucht werden.

Wer braucht sie? Menschen – Mitmenschen. Nachbarn. Menschen, die wir oft gar nicht mehr wahrnehmen, weil sie im politischen Diskurs kaum vorkommen. Menschen, die umso dringender Aufmerksamkeit, Beistand, Hilfe, Bestärkung im Leben brauchen. Es sind durch Armut, Krankheit und Lebenskrisen Abgehängte. Das sind die Menschen, die als Mitglieder der Gesellschaft aus dem Blick geraten sind, in der medialen Diskussion jedoch zu häufig zum gesellschaftlichen Problem verkommen.

*Wer sind also diese Nachbarn, die so leicht aus dem Blick geraten? Ich will an dieser Stelle – stellvertretend für viele – eine Nachbarin persönlich sprechen lassen: Frau Monika Brosch-Janin.*

### **Film ab**

*Das also ist Frau Brosch-Janin. Sie sehen eine sehr kulturvolle Frau. Sie sehen eine Wohnung, die einladend und ansprechend ist. Warum auch nicht? Mit dieser Erwähnung stigmatisieren wir doch!! Ja. Genau das tut diese Erwähnung: stigmatisieren!! Deshalb spreche ich sie so deutlich aus. Denn: Welche Bilder bauen sich vor unserem inneren Auge auf, wenn wir Armut denken? Die Trainingshose? Zigaretten und große Fernseher? Und auch: Schlafen unterm Brückenbogen und das Sammeln von Flaschen aus dem Abfall? Sie haben es gehört: Frau Brosch-Janin war, bevor sie krank wurde, in der Pflege tätig. Wieviele Menschen kennen Sie, die in der Pflege tätig sind?*

- 1. Nicht arm zu sein ist nicht selbstverständlich.*
- 2. Arm zu sein ist zu aller erst eine Lebenslage!*
- 3. Häufig ist diese Armut versteckte Armut, die sich eben nicht so unmittelbar vor unserem tatsächlichen und geistigen Auge aufbaut. Versteckte Armut ist viel mehr Alltag, als wir denken.*
- 4. Und dann sind da zusätzlich noch die fast 2.000 Männer und Frauen in Nürnberg, die keine Adresse, keine Wohnung, also kein Zuhause haben.*

*Ich kenne Frau Brosch-Janin seit einem Jahr. Schon vor einem Jahr hat sie mir von den Brombeeren aus dem Wald erzählt. Zunächst finden wir das in unserer Distanz zu dieser Lebenssituation im Sinne von „zurück zur Natur“ und „Früchte des Waldes“ gegebenenfalls auch toll. Aber: Frau Brosch-Janin ist krank. Die Marmeladen, die sie problemlos essen könnte, kann sie nicht bezahlen.*

*In den Wald fährt sie mit dem Fahrrad, weil sie sich die Fahrkarte für öffentliche Verkehrsmittel grundsätzlich nicht leisten kann. Am Ende des Gespräches vor einem Jahr sagte diese kulturvolle Frau leise: „Alles, was ich heute an habe, habe ich geschenkt bekommen“. Das ist heute sicher nicht anders. Man braucht sich auch der eigenen Tränen nicht schämen, wenn man neben dieser weinenden Frau sitzt.*

*Armut ist keine Schuld. Derzeit ist Frau Brosch-Janin krank, ein Rheumaschub macht sie bewegungslos. Rheuma hat nichts mit Armut zu tun. Frau Brosch-Janin aber ist doppelt gelähmt.*

*Sie hat Sehnsucht nach Teilhabe, nach ihrem eigenen guten Platz in der Gesellschaft. Sie äußert es in diesem Beitrag und immer wieder im Gespräch.*

*Frau Brosch-Janin ist eine von vielen. Wir reden nicht vom Rand der Gesellschaft, wir reden vom Mittendrin, von unseren Nachbarn, von Mitmenschen. Oder sind es alles doch Parallelwelten?*

Inklusion ist das derzeitige Zauberwort, das scheinbar vieles zu heilen verspricht, Inklusion ist in aller Munde. Das ist gut so. Wir müssen aber miteinander aufpassen, dass es nicht zu einer Phrase verkommt.

Inklusion heißt nicht, wie kommen die rein, die draußen sind. Das heißt es auch, ist aber verkürzt. Sondern: wie leben wir, wir alle Miteinander und Füreinander. Inklusion heißt vor allem Teilhabe zu ermöglichen. Gleichberechtigt teilhaben können Menschen nur da, wo wir Stigmatisierungen die Grundlage entziehen und Vorurteile als solche auch erkennen. Grundsätzlich, aber insbesondere bei Armut. Armut ist ein ganz entscheidendes Teilhabebehindernis.

Armut ist ein Skandal und wir dürfen uns in der Kenntnisnahme von Statistiken und der Auseinandersetzung über deren verschiedene und berechnete Lesarten nicht davon abbringen lassen, es einen Skandal zu nennen und bitte darunter zu leiden und „sich berühren lassen und handeln“.

Durch die Veröffentlichungen der Deutschen Bundesbank im September dieses Jahres wissen wir, dass die Deutschen so vermögend sind, wie nie zuvor. Gleichzeitig wissen wir, veröffentlicht in derselben Zeitung, dass Millionen von

Menschen einen Zweitjob haben. Nicht, weil sie ihn wollen, sondern weil sie müssen. Für viele Menschen auch in unserer Stadt geht es inzwischen um Existenzsicherung.

Armut bekämpfen heißt, Teilhabe zu ermöglichen. Denn Armut verhindert die Bildung einer gesellschaftlichen und durchaus auch personalen Identität und verhindert Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten. Nicht jeder ist so stark wie die schwache und in Armut lebende Frau Brosch-Janin. Multi-Jobber, Aufstocker, Alleinerziehende, Schwache, Kranke – sie gehen in den leuchtenden Wachstumszahlen der Republik zu schnell unter und mit ihnen die vielen in Armut lebenden Kinder.

Seit den 1960er Jahren ist die Kinderarmut gestiegen und sie steigt kontinuierlich weiter, obwohl die Erwerbstätigkeit der Mütter gestiegen ist und obwohl die Arbeitslosenzahlen insgesamt zurückgegangen sind. Warum? Der Niedriglohnsektor, der in Deutschland erheblich über den EU-Durchschnitt liegt, expandiert weiter, die Sozialabgaben sind immens und die Mieten steigen rasant.

Nein, es ist nicht wahr, dass schlechte Arbeit besser ist, als keine. Schlechte Arbeit ist schlechte Arbeit und keine Tagesstrukturmaßnahme.

Eine große Gruppe ist politisch eher abgehängt, der gesellschaftliche Diskurs passiert ab einer gewissen Wohlstandsgrenze. Alles, was darunter ist, ist Fachdiskussion. Diese muss ohne Frage ein. Aber der Slogan „Gerechtigkeit für alle“ reicht als Slogan dann doch nicht aus. Denn die Wohlstandsgrenze ist eine Grenze zwischen Beteiligten und Abgehängten. Sehen wir uns die Quote der Nichtwähler in Nürnberg an: Schweinau, St. Leonhardt. Wir wissen: Junge und Arme gehen nicht zur Wahl. Oder haben als Wahlziel den Protest. Das ist auch unser Versagen.

Die Stadtmission in einer reichen Stadt geht hin zu Armut: in die Wärmestube, die Bahnhofsmission, wir haben die Wohnungslosenhilfe. Zu uns kommen Allein-Stehende, Rentnerinnen und Rentner und Allein-Erziehende, die nicht selten Wenig- oder Geringverdiener sind. Das ist deren Lebenslage: Keiner da, mit dem man Leben teilen kann und mit dem auch noch Miete und Ausgaben des Konsums zu teilen sind.

Ja, Vielverdiener tragen etwa die Hälfte des gesamten Lohn- und Einkommensteueraufkommens. Aber rund 40% des Steueraufkommens kommen aus den so genannten Verbrauchssteuern.

Was bedeutet es dann, für alles allein sorgen zu müssen, wenn eigentlich gar nichts mehr übrig ist? Woher soll denn dann die Kraft und auch das Interesse zu politischer Teilhabe und Verantwortung kommen, weiter als bis zum morgigen Tag zu sehen, wenn die Möglichkeiten gerade bis heute Abend zum Toastbrot reichen? Stichwort Armutsverfestigung: Wer mehr als zwei Jahre im Hartz IV – Bezug lebt, kommt ganz schwer wieder raus. Nach 5 Jahren ist die Chance fast bei Null.

Nach dem aufschreckenden Wahlergebnis vor knapp zwei Monaten geht es schlicht und ergreifend um zwei Dinge: Vernunft und Menschlichkeit. Was wir vor allem brauchen, auch, um den derzeitigen politischen Tendenzen und Rufen nach Abschottung etwas entgegen zu setzen, ist neben einer Meinung auch eine Haltung. Sichtbar. Hörbar.

Es braucht Ressourcen für Identität und Teilhabe. Das ist das eine. Zum zweiten geht es auch um Ermöglichung, Befähigung und Bildung. Was nützen Möglichkeiten, wenn sie sich nicht erschließen?

Armut, Krankheit, überwältigende Lebensveränderungen – wir dürfen diese Lebenslagen nicht als Falle für Einzelne verstehen. Die Initiative Stiftung Hilfe im Leben, die in schwierigen Lebenslagen durch die Unterstützung vieler helfen kann, ist eine Initiative für das WIR. Nicht für DIESE DORT oder JENE DA. Sondern für unser Miteinander und unsere Arbeit *füreinander*.

Sie haben zu Beginn eine Broschüre bekommen. In dieser Broschüre erzählen Menschen von ihrem Leben. Und, wie sie mitten im Leben Hilfe im Leben bekamen. In dem Sie diese Geschichten, die keine Märchen sind, lesen, sind Sie mit den Menschen unterwegs.

Wer ist der Mensch, nicht was! Sehen Sie mit uns hin, gehen Sie nicht vorbei, lassen wir uns berühren und auch irritieren. Irritation ist ein starker Impulsgeber für Veränderung.

Als evangelischer Träger sind wir überzeugt, dass jeder Mensch, so wie er ist, von Gott gewollt und gemeint ist und dass das Leben – nicht aber die Lebensbedingungen fehlender Teilhabemöglichkeiten - in all seinen Facetten durch uns, Sie, mich anzunehmen ist – auch wenn es irritiert, Mühe kostet oder belastet. Es ist gelebte Teilhabe, die unser soziales Tun, das Tun der Stadtmission als Hilfe im Leben bestimmt. Die zunehmende Spaltung in dieser Gesellschaft – unserer Stadtgesellschaft dürfen wir nicht schweigend hinnehmen.

Wir können HILFE IM LEBEN sein. Es fängt immer bei uns selbst an. Denn die Liebe zum Eigenen erweist sich immer auch in der Kritik. Und dem Bewußtsein eigener Unvollkommenheit.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich weiss, dass ich Sie mit meinen Worten, die vom ganz normalen, alltäglichen Leben berichteten, nicht geschont habe. Das hatte ich auch nicht vor. Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben und wünsche uns nun – beim Essen einen guten Austausch. Für das Leben.

Nürnberg, 08. November 2017